

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 76 (2005)
Heft: 3

Artikel: Wieso die Deutschweizer aufatmen, wenn in einer Sitzung alle Dialekt verstehen : die schweizerische Mehrsprachigkeit hat Tücken
Autor: Zürcher, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wieso die Deutschschweizer aufatmen, wenn in einer Sitzung alle Dialekt verstehen

Die schweizerische Mehrsprachigkeit hat Tücken

■ Ernst Zürcher

Die verschiedenen Sprachen in der Schweiz machen unsere Kultur aus. Aber sie können auch zu Verständigungsschwierigkeiten bei der gesamtschweizerischen Zusammenarbeit von Gremien führen.

Die Mehrsprachigkeit, also das Zusammenleben verschiedener Kulturen, macht die Quintessenz der Schweiz aus. Die Bevölkerungsanteile an unseren Kulturen sind von ganz unterschiedlicher Grösse: Deutschschweiz 65 Prozent, Französische Schweiz 19 Prozent, Italienische Schweiz 7,6 Prozent. Daneben gibt es das Rätoromanische mit zahlreichen Dialekten. Ausserdem sind heute auf Grund der Mobilität und Globalität weitere Sprachgruppen entstanden. Die Sprachgrenze Deutsch/Französisch verläuft durch die Kantone Bern, Freiburg und Wallis, der Kanton Graubünden ist gar dreisprachig. Trotz des zahlenmässigen Ungleichgewichtes darf keine Sprachregion die andere domestizieren. Wir spüren nun, weshalb dem Föderalismus mit seinem Minderheitenschutz in der Schweiz zentrale Bedeutung zukommt. Eine «Lösung», von der eine Sprachengruppe in hohem Ausmass betroffen ist, darf nicht gegen ihren Widerstand

von der Mehrheit getroffen werden. Das wäre eben keine Lösung.

Je näher der Grenze, desto lebendiger

Der Kanton Tessin oder der Kanton Genf möchten ihre Probleme in erster Linie selbst lösen. Deshalb kommt dem Subsidiaritätsprinzip und dem vollständigen demokratischen Instrumentarium eines jeden Kantons eine so hochrangige Bedeutung zu. Zum Ausgleich bestehen die gesamtschweizerischen, staatlichen und demokratischen Einrichtungen, welche die Identität unseres Bundesstaates stiften. Zur staatlichen Kohäsion gehört auch die Verständigung zwischen den Bürgerinnen und Bürgern der verschiedenen Sprachregionen. Bekannte aus dem Ausland glauben oft, wir Schweizer hätten es gut, alle würden mehr oder weniger andere Sprachen beherrschen, während dies in Ländern mit grossen Binnenräumen nicht der Fall ist. Man fühlt sich dann fast ein wenig geschmeichelt. Ist die Beherrschung

einer Fremdsprache bei uns tatsächlich so gross?

Je näher jemand an der Sprachgrenze wohnt, desto mehr gibt es die sogenannten Bilingues. Das sind jene glücklichen Leute, die zwei oder gar drei Sprachen so beherrschen, dass sie Mühe haben, ihre eigentliche Muttersprache zu bezeichnen. Dialekte erhalten sich an den Sprachgrenzen besonders gut. Eine Verwässerung kann ja von der «Fremdsprachenseite» her nicht erfolgen. Gerade jene Menschen mit einem urchigen Berner, Sensler oder Oberwalliser Dialekt sprechen sehr oft flüssend, ja perfekt Französisch, als wären ihnen beide Sprachen mit der Muttermilch eingeflossen worden.

Auf der französischen Seite finden wir oft Naturtalente, deren Muttersprache Französisch ist, sie aber daneben flüssig Hochdeutsch und auch Dialekt mit einem meist charmanten Akzent sprechen. Die Erschwernisse für die Romands, aber auch für die Tessiner liegen darin, dass sie neben Hochdeutsch auch noch Dialekt sprechen

sollten. Wir Deutschschweizer wissen ja um unsere Trägheit, Hochdeutsch sprechen zu müssen, und hören in Gedanken das Aufatmen, wenn alle in einer Sitzungsrunde Dialekt verstehen. Apropos Tessiner: Unsere Miteidgenossen südlich der Alpen scheinen oft eine besondere Sprachbegabung zu haben. So Alt-Bundesrat Flavio Cotti oder die kantonale Sozial- und Gesundheits-Vorsteherin Patricia Pesenti, die sich öffentlich neben ihrer Muttersprache auch hervorragend in Deutsch und Französisch äussert. Ebenso spricht sie Schweizerdeutsch mit einem charmanten Tessiner Akzent. Die direkte Verständigung mit den Tessinern klappt relativ gut, weil viele von ihnen wenn nicht Deutsch, so doch Französisch sprechen. Dies dient dann als Brücke für die deutsch-italienische Verständigung. Ist es angeborenes Sprachtalent oder die Notwendigkeit einer zahlenmässig relativ kleinen Region, sich im nationalen Kontext zu behaupten? Jedenfalls erbringen hier unsere italienischsprachigen Schweizer einen hohen Beitrag an die nationale Kohäsion, wovon ich Respekt habe.

Jeder in seiner Sprache

Weshalb pflegen wir Deutschschweizer die wunderschöne italienische Sprache nicht mehr? Ob wir wollen oder nicht: Computer, Wissenschaft und Unterhaltungsindustrie erringen allmählich die englischkulturelle Weltherrschaft. Hinzu kommen unsere Hemmungen:

Ich kann mich zwar in Italienisch verständigen, aber doch nicht so gut, dass ich ein Fachgespräch durchstehen würde. Es bleibt dann beim belanglosen «buon giorno», «come sta?» etc. Je weiter von der Sprachgrenze entfernt, desto rascher fallen die Sprachkenntnisse ab. Da sich die interkantonale Zusammenarbeit meist auf gesamtschweizerischer Ebene abspielt, kommt es tatsächlich zu Verständigungsschwierigkeiten. Auf der Ebene der Regierungsräte gilt etwa der heroische Grundsatz: «Jeder verständigt sich in seiner Sprache.» Da wäre zu fragen: Versteht jeder/jede denn auch die andere Sprache? Die Tessiner versuchen es schon gar nicht, bei Verhandlungen über längere Zeit Italienisch zu sprechen. Sie sind realistisch. Aber auch zwischen Französisch und Deutsch versteht man sich nicht immer, wenn jeder/jede in seiner/ihrer Sprache spricht. Wie kann man sich helfen? An den Jahresversammlungen unserer Konferenz gilt das Prinzip «Jeder/Jede in seiner/ihrer Sprache». Auf eine Simultananlage wird bewusst verzichtet. Bei der Auswahl der Referenten/-innen wird auf ein ausgewogenes Verhältnis von Deutsch und Französisch geachtet. Die Unterlagen zu den Geschäften sind samt und sonders in beiden Sprachen abgefasst. Aus Kostengründen gibt es (noch?) keine Übersetzungen ins Italienische. Die Tessiner werden sowohl mit den französischen als auch den deutschen Unterlagen bedient. Verständigungs-

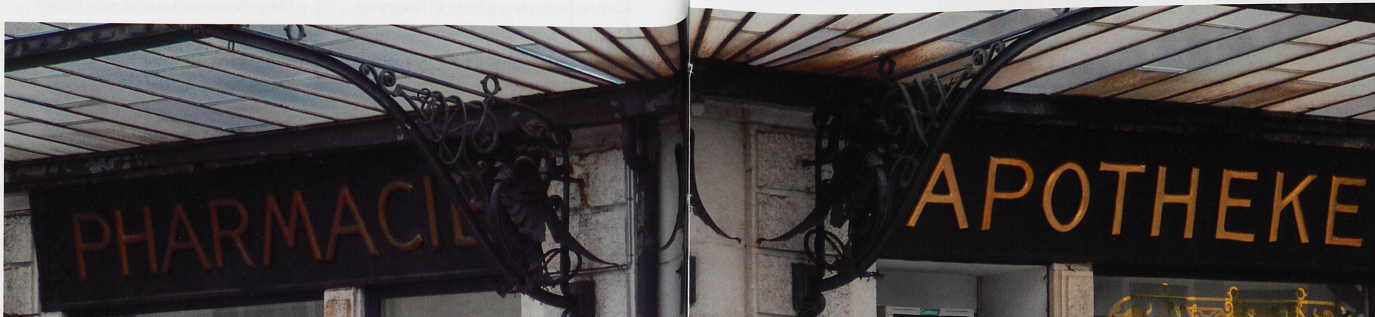
probleme gab es bisher kaum. Im Vorstand der SODK beherrscht die derzeitige Präsidentin sowohl die deutsche wie die französische Sprache. Daneben gibt es einzelne Regierungsrätinnen und -Räte, die sich durch einen Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin begleiten lassen, welche unter anderem die Übersetzung besorgt. Das Zentralsekretariat ist von vier Personen besetzt, davon ist eine bilingue. Die andern sprechen gut bis sehr gut Französisch.

Verständigungsprobleme bei Akademikern

Doch Chefbeamte – selbst solche mit akademischem Abschluss – verfügen längst nicht immer über Fremdsprachkompetenzen. Im mittleren Kader, auf der Stufe der Abteilungschefs, stellt sich das Problem noch deutlicher. Es handelt sich hier um Personen mit meist grossen Fachkenntnissen. Wohl drücken sich in sprachgemischten Gruppen die Deutschschweizer in Hochdeutsch, die andern Teilnehmer in ihrer Sprache aus, doch genügt dies für die speziellen Fragestellungen oft nicht. In diesen Fällen übersetzen zweisprachige Personen das Nötigste. Hier gibt es Verständigungsprobleme. Die Praxis der Zusammenarbeit zeigt deutlich: Zumindest im interkantonalen Bereich ist die «andere» Landessprache in der Praxis von hervorragender Bedeutung. Sie sollte weiterhin als erste Fremdsprache gelehrt werden; ja, die Wirklichkeit zeigt, dass die schulische und nachschulische Ausbildung deutlich zu verbessern wären. Sprachen sind viel mehr als die Aneinanderreihung von Worten und Sätzen. Sprachen sind Kulturträger. Sie bergen den Schlüssel zum gegenseitigen Verstehen der Individuen, der Völker und Nationen. ■

«Sprachen sind Kulturträger»,
sagt Ernst Zürcher.

Foto: Robert Hansen



Ernst Zürcher ist Zentralsekretär der Konferenz der kantonalen Sozialdirektoren und Sozialdirektorinnen (SODK).